UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Kurze geschichtliche Würdigung des Jesuitenordens

Kempten, 1829

Probabilität.

urn:nbn:de:hbz:466:1-43853

Visual Library

und Nachsicht Gottes bewundert, daß er uns nicht befiehlt, ihn zu lieben, und schon zufrieden ist, wenn wir ihn nur nicht hassen. Das haben die Jesuiten immer gelehrt. Ihr P. Kabrespine hat im Jahr 1722 nie unterschreiben wollen, wie es der Bischof von Rhode (Hr. von Tourouvre) verlangte, daß man das erste Gebot nicht erfüllet, wenn man sich damit begnüget, daß man Gott nicht hasset. —

Als eine Folge dieser Grundsätze erheben die Jesuiten alles Aeußerliche in der Religion ungemein, und stellen Andachtsübungen, denen man zugethan seyn kann, ohne im Herzen geändert zu seyn, als unfehlbare Heilsmittel vor. Nach ihnen ist es genug, mit dem Leibe der Messe beizuwohnen, um dem Gebote genug zu thun, und so halten sie es mit allen übrigen Geboten dieser Art.

Eine fernere Behauptung dieser Väter ist: daß man von zwei wahrscheinlichen Meinungen sich nach der minder wahrscheinlichen richten, und die sichere verlassen könne; daß es zu dem Ende genug sey, wenn zwei oder drei Schriftsteller, ja auch sogar nur einer von Ansehen, eine Meinung vorgebracht hätten. Dergleichen hundertfältig exemplifizirte Meinungen erscheinen in ihrer Sittenlehre unter der fatalen Rubrik

Probabilität.

Man begreift leicht, was ein solcher heilloser Grundsatz im täglichen Lebenswandel für einen weiten Weg eröffnet, und besonders den Jesuiten, die

eine sehr große Anzahl Kasuisten haben, welche über die Pflichten des Menschen mit solcher Verwegenheit vernünftelten, daß es bereits keine sträfliche Handlung mehr giebt, wovon nicht wenigstens Einer aus ihnen für wahrscheinlich gehalten hätte, daß man sie mit ruhigem Gewissen begehen könne.

Der berufene Karamuel, ob er gleich kein Jesuite war, der aber nichtsdestoweniger ihren Grundsätzen über die Sittenlehre innigst huldigte, wünschte dem Jesuiten Diana, der ein derber Kasuist war, Glück, daß er mehrere Meinungen wahrscheinlich gemacht hätte, die es vorher nicht waren, und daß man also jetzt nicht mehr sündige, da man vorher gesündigt habe. „Jam non peccant, licet ante peccaverint.“

Nach diesem Grundsatze der Wahrscheinlichkeit ist Simonie und häuslicher Diebstahl erlaubt, wenigstens zu entschuldigen; und nach dieser ihrer ausdrücklichen Lehre kann man denjenigen ermorden, der uns beschimpft, oder unser Eigenthum, wäre es auch nur ein Apfel, weggenommen hat; ein Richter kann mit gutem Gewissen dasjenige zurückbehalten, was er für eine Ungerechtigkeit angenommen hat; man darf morden um eine Ohrfeige oder eine Unbild zu vermeiden.

Von solchen gottlosen Lehren und Grundsätzen strotzten alle Bücher ihrer Kasuisten. Darum hielt sich 1656 ein gründlich gelehrter französischer Schriftsteller, mit Namen Paskal, verpflichtet, davon in seinen rühmlichst bekannten „Provinzial-

briefen" einen getreuen Auszug dem Publikum zur nüchternen Beurtheilung vor die Augen zu legen.

Die Jesuiten gaben dagegen im folgenden Jahr 1657 eine sogenannte Schutzschrift heraus, deren Verfasser ihr Pater Pirot war. Sie hatten die stirnlose Unverschämtheit, hier alle ihre abscheulichen Grundsätze mit Nachdruck und einer gewißen ungezügelten Selbstgefälligkeit zu vertheidigen. Indeß aber war dieses elende Machwerk kaum erschienen, so wurde es schon von den für reine Sittenlehre stets wachsamen Bischöfen Frankreichs zensurirt und verdammet. Der damalige Bischof von Orleans, Alphons von Elbene, sagte 1658 in seiner Zensur unter andern: „Der Verfasser (der Schutzschrift) lehret die Richter, sich bestechen zu lassen; den Dienern gestattet er, häusliche Diebstähle zu begehen; er erlaubt den Sündern, in den Gelegenheiten ihrer Fehltritte zu verharren; er überläßt die Schwelger ihren Sinnlichkeiten, und setzt die viehischen Unmäßigkeiten im Essen und Trinken unter die gleichgiltigen Dinge. Er gestattet die Simonie und den Wucher, und mittelst einer verfänglichen List benimmt er ihnen nur ihre Benennungen, um das Verbrechen desto sicherer zu erlauben. Die Buße behandelt er ganz unwürdig; und um die Freidenker von den Fasten, welche die Kirche verordnet, auszunehmen, giebt er ihnen so schändliche und so unehrbare Mittel an die Hand, daß uns die Schamhaftigkeit zurückhält, sie anzuführen, und daß sie ohne Abscheu von keuschen

Ohren auch nicht gehört werden können. Er billiget die schwärzesten Verläumdungen, wodurch Unschuldigen falsche Verbrechen aufgebürdet werden. Er öffnet den Mordthaten, wegen angeblicher Beleidigungen wider die eingebildete Ehre bei der Welt die Thüre; er will sogar, daß es in diesem Falle erlaubt sey, einen Menschen, der entfliehet, zu morden." —

Uebrigens war Pater Pirot nicht der einzige Jesuite, der sich eine Apologie der Kasuisten zu schreiben nicht entblödete. Pater Moia, Beichtvater der Königin Wittwe von Spanien, verfaßte eine zweite. Pater Fabri, eines der angesehensten Glieder der Sozietät, der mit der Amtswürde eines Pönitenziars des heil. Petrus im Vatikan bekleidet war, gab eine dritte unter dem Namen „Bernhard Stubrock" heraus. Er hat nach der Hand eine vierte in 2 Foliobänden geschrieben, die vom Pater de la Chaise, Beichtvater des allerchristlichsten Königs, und von 8 andern Jesuiten vom ersten Range gutgeheißen wurde. Diese Jesuitenprodukte wurden feierlich verdammt, wodurch sich aber die Sozietät so wenig irre machen ließ, daß sie ihren Grundsätzen stetsfort anhieng.

Außer den bischöflichen Zensuren, erfolgte 1665 auch eine von der theologischen Fakultät zu Paris über das Buch des bereits erwähnten Jesuiten Moia, der sich unter dem Namen „Amadäus Guimenäus" verborgen hatte, und der in so entsetzliche Laxitäten verfallen war, daß sich die

Fakultät nicht getraute, seine Sätze über die Unreinigkeit in das Französische zu übersetzen, oder auch nur lateinisch in der Zensur anzuführen, um der Sittsamkeit und Schamhaftigkeit zu schonen. Sie erklärte diese Sätze als schändlich, ärgerlich, unverschämt und verabscheuungswürdig, als solche, die aus der Kirche und aus dem Gedächtniß der Menschen gänzlich verbannt werden müssen. —

Da die Jesuiten in ihrer nun einmal unüberwindlichen Gewohnheit immer fortfuhren, ihre heillose Sittenlehre sowohl auf Kathedern als auch in öffentlichen Schriften zu verfechten und zu verbreiten; so glaubte endlich gleichwohl auch Papst Alexander VII., daß er nunmehr kein gleichgiltiger Zuschauer bei solch einem ärgerlichen Unwesen bleiben dürfe, und verdammte in den Jahren 1665 und 1666 eine Menge von ihren Sätzen. Eine noch größere Anzahl verdammte 1679 Innozenz XI.

Durch alles dieses ließen sich jedoch die Jesuiten so wenig außer Fassung bringen, daß ihr Pater Meunier (sonst auch Musnier) im Juni 1686 zu Dijon mit einer neuen Thesis auftrat, darin er die sogenannte „philosophische Sünde“ in Schutz nahm. Hier folgt sein Satz: „Die philosophische oder sittliche Sünde ist eine menschliche Handlung, die dem widerspricht, was die vernünftige Natur und der schlichte Verstand fodert; allein die theologische tödtliche Sünde ist eine freie Uebertretung des Gesetzes Gottes. Die philosophische Sünde, so

schwer sie auch seyn mag, da sie nur von einem solchen begangen wird, der gar keine Kenntniß Gottes besitzt oder wirklich nicht an Gott denkt, kann eine sehr schwere Sünde seyn; sie ist aber doch keine Beleidigung Gottes, keine Todtsünde, welche die Freundschaft zwischen Gott und dem Menschen aufhebt, oder die ewige Strafe verdient." — Das muß nun in der That ein sehr willkommener Grundsatz für die Herren Atheisten u. m. dgl. seyn, die sich nicht selten alle erdenkliche Ungerechtigkeiten und Zügellosigkeiten erlauben, ohne dabei an Gott zu denken, und also keiner Sünde sich zu fürchten haben. — —

Dergleichen philosophische Sünden behauptete ein anderer Jesuite Pater Beon 1689 öffentlich zu Marseille. Zu Pont-a-Mousson hatten diese Väter in demselben Jahr den Satz vertheidiget: „Daß der Mensch nicht verbunden sey, Gott als sein letztes Ziel weder im Anfange noch in der Folge seines sittlichen Lebens zu lieben." —

Solchen verabscheuungswürdigen Grundsätzen, ungeachtet Papst Alexander VIII. sie durch ein Dekret vom 2. August 1690 als kezerisch verdammte, und ungeachtet der Betheurung von Seite der Sozietät, die sie damals gab, daß sie diese Lehre nicht hielte, und bereit wäre, sie zu verlassen, blieben die Jesuiten stetsfort zugethan; denn zu Käen defendirten sie 1722 wieder solche Theses, die Hr.

von Lorraine, Bischof von Bayeux, zu verdammen sich im Gewissen gezwungen sah. *)

---

*) Ob und in wiefern sich die Jesuiten in ihren Grundsätzen stetsfort gleich bleiben, hiefür möge eine neuere Vorfallenheit, die sich 1795 im damaligen Hochstift Augsburg zutrug, sprechen. Die Allgäuer führten wegen Hegung des Gewilds laute Klagen, und verweigerten, da man sie eben in der Aerntezeit zum Treiben auffoderte, ziemlich kühn den Gehorsam. Um diesen widerspenstigen Geist zu bezähmen, fand man für gut, Jesuiten aus dem Kollegium bei St. Salvator zu Augsburg als Missionäre dahin zu senden. Diese apostolische Mission war zusammengesetzt aus dem Pater Hochbüchler, Feindler und Betz.

Ueber ihren eigentlichen Missionszweck, nemlich über den Punkt des Gewilds, in ihren Predigten auch nur das Geringste zu äußern oder zu berühren, unterließen diese apostolischen Herren gänzlich. Ja! nicht eine einzige Predigt hielten sie, in der sie zur bürgerlichen Ordnung, zum Gehorsam gegen die rechtmäßige Obrigkeit u. dgl. aufgemuntert hätten. Dagegen waren die meisten ihrer Predigten mit Wundergeschichten und so elendem Spuck vollgepfropft, daß sogar selbst das immerhin ganz jesuitisch gesinnte bischöfliche Generalvikariat für die Fortsetzung der Mission, die für das nächste Frühjahr schon wirklich angekündigt war, doch nimmermehr stimmte. Nur Ein- und Anderes wollen wir von ihren Predigten ausheben.

„Jesuiten kamen als Missionarii in ein Dorf. Ein Mann wollte ihnen durchaus nicht beichten. „„Was kümmern mich die schwarzen Gauner?““ sagte der gottlose Mann. Sein Weib kam

Noch einer der schlechtesten und heillosesten Grundsätze der Jesuiten ist der von der

Verläumdung.

Wir haben schon bei Gelegenheit von Portroyal u. w. gesehen, daß die Jesuiten zu den schwärzesten

---

auf den glücklichen Einfall, ihm Xaveri-Wasser, das die Missionarii austheilten, an die Nachtsuppe zu gießen. In der Nacht nun bekam er schreckliche Qualen, und er fieng an zu brüllen: „„Weib! beichten will ich — ich will beichten!““ — „Erkennt,“ rief der Prediger jetzt voll heiliger Begeisterung, „erkennt die wunderbare Kraft des heiligen Xaveri-Wassers, dieses vortrefflichsten Mittels gegen Gebrechen Leibs und der Seele.“ — Dergleichen heidnisches Bonzengeschwätz sollte wohl die bei Manchen so beliebte und belobte Volksreligion wieder zurückführen?! —

„Was man im Rausch thue, sei nicht Sünde.“ — Unvergleichliche Moral!

„Ein Offizier fluchte immer über die Bußprediger, schalt sie Betrüger, schwarze Gauner u. s. f. Endlich gieng er in eine Predigt; da wurde er so erschüttert, daß er Konvulsionen bekam, zur Erde fiel, heimgetragen wurde, und den Geist aufgab. Die Nacht darauf erschien sein verdammter Geist der Frau, und ermahnte sie: besonders die Sünde zu beichten, die sie miteinander im Ehestande gegen die Natur begangen. Sie thats, starb bald darauf, und wurde ein Kind der Seligkeit.“ —

„Den ehelichen Akt,“ dies stellte man in der